Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 22

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor: Auerbach, Berthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 22 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 1. Juni

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Stimmungsbild.

Von W. Schweizer.

Nachdruck verboten.

Sie spielten beide im Sonnenbrand
Am Rotdornstrauch im weißen Sand.
Sie hatten sich müde gespielt und gelacht,
Bis die Mutter sie singend zu Bett gebracht.
Nun hüllt der goldene Abendschein
Den kleinen verlassenen Garten ein.
Sie hatten ein Schlößchen im Sand gebaut,
Jetzt wird es von blitzenden Tropfen betaut.
Da liegt noch des Bübchens dreibeiniges Pferd,
Daneben sein hölzernes Ritterschwert,
Da steht ein verborgenes Eimerlein,
Eine Spinne webt sich ihr Netz hinein;
Des Dirnleins Puppe im roten Schuh
Sitzt aufwärts und schaut der Spinne zu;
Da liegt noch ein Ball und ein Harlekin
Und ein welkendes Kränzlein Rosmarin,
Da hängt ein verwehtes blaues Band,
Da sind noch Spuren von Füßchen im Sand,
Da wispert's und flüstert's und kichert's noch leis,
Wovon keiner was ahnt und niemand was weiß;
Die Vögel höchstens hören's im Traum,
Und leise säuselt der Lindenbaum,
Die roten Röschen am Dornenstrauch
Glühen und lächeln und hören's auch.

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. 10

Leegart fürchtete nicht mit Unrecht, daß man sie in dem Durcheinander nicht anhöre. Sie machte es daher gescheit. Sie erzählte ununterbrochen und nähte dabei ununterbrochen, ohne aufzuschauen. Wo sie einmal saß, stand sie nicht auf, bis ihre gesetzte Zeit um war, und wenn sie eine Geschichte begonnen hatte, erzählte sie aus; und wenn's im Hause gebrannt hätte, wer weiß, ob sie aufgestanden wäre. Das Feuer wird doch so viel Respekt haben, zu warten, bis die Leegart fertig ist.

Während Martina mit den Weibern im Hause klagte, war der ganze Trupp Männer vor dem Pfarrhause angekommen und Häspele warf sich zum Fürsprech auf.

Auch die Kinder wollten mitziehen, den Joseph zu suchen, aber die Mütter hielten sie mit Weinen zurück und die Väter schüttelten die Anklammernden ab und schalten weidlich dazu. Die Großväter, die aus dem warmen Winkel am Ofen hervorgekrochen waren, nahmen die Frauen und Kinder mit heim. — Es war als ginge ein Heereszug einem Feinde entgegen. Wo aber ist der Feind?

Es gab jetzt doch wieder einige, die es für unmöglich hielten, daß man bei dem Schneegestöber ein Kind im Walde suche; das wär' gerade, wie wenn man eine Stecknadel im Heuwagen suchen wolle. Häspele rief indes: wer nicht mit will, kann heimgehen, aber zum Abspenstigmachen brauchen wir niemand. Es trennte sich keiner aus der Versammlung. Häspele ging hinauf und bat den Pfarrer, daß man Sturm läuten dürfe. Der Pfarrer war über das, was er von Joseph hörte, tief erschüttert, dennoch sagte er, er könne das Sturmläuten nicht erlauben, es sei unnützer Alarm, der die Nachbargemeinden erschrecke und sie für künftige Fälle unwillfährig mache.

„Es ist brav von euch und es freut mich, daß so viele den Joseph aufsuchen wollen," schloß er.

„Kein einziger junger gesunder Mann im Dorfe bleibt zurück," schrie Häspele.

„Ich muß zurückbleiben," sagte der Pfarrer lächelnd, „die Röttmännin hat mir die vergangene Nacht geraubt und um zwölf Uhr muß Kirche gehalten werden. Wir werden aber für euch alle beten, die ihr draußen seid."

„So will ich dein Stellvertreter sein," sagte der junge Landwirt, „wer ist euer Anführer?"

„Wir haben keinen, wollen nicht Sie es sein, Herr Schwager?"

Alles lachte, denn der Häspele, der den Namen Eduards nicht kannte, nannte ihn an Stelle des Pfarrers Schwager.

„Ich heiße Brand," erwiderte der Landwirt, „ich kenne den Weg, ich habe ihn erst heute gemacht."

„Der Bruder der Pfarrerin geht auch mit," wurde bald von einigen Eingedrungenen auf der Straße verkündigt und man war überaus zufrieden. Häspele hatte recht, es fehlte außer Kranken und Gebrechlichen kein Mann im Dorfe, alle standen sie da mit Fackeln, Steigeisen, Leitern, Aexten und langen Stricken.

Ist einer da, der ein Signal geben kann?" fragte der Landwirt.

Der Strumpfwirker zog sein Waldhorn unterm Mantel hervor. Das Instrument glänzte nicht heller im Fackellicht als das Gesicht des Strumpfwirkers, der zu einer so wichtigen Person geworden war.

„Gut, so bleibt bei mir. Meiner Ansicht nach ist dies das Beste: der Signalist hier bleibt bei mir auf dem Reitersberg, wo wir ein Feuer anzünden wollen. Und dann gehen immer alle, zwei und zwei, nie einer allein. Wer den Joseph gefunden hat, bringt ihn hinauf zu uns auf den Reitersberg oder wenigstens sichere Kunde von ihm. Solange der Joseph noch nicht gefunden ist, geben drei lange Stöße das Zeichen; sobald er aber gefunden ist, drei kurze Stöße, die immer fortgesetzt werden, bis alles wieder versammelt ist. Und noch besser, ich habe meine Flinte bei mir; sind nicht noch einige im Dorf?"

„Jawohl."

„So holt noch einige, und wenn der Joseph gefunden ist, geben wir drei Schuß nacheinander. Wenn wir das nicht tun, kann's leicht kommen, daß ihr guten Leute in Schnee und Kälte herumlauft, und der Joseph ist längst gefunden."

„Hat recht, der ist gescheit; das ist der Bruder der Frau Pfarrerin."

Der junge Landwirt lächelte und fuhr fort: „Noch eins, Decken und Betten haben wir. Ist kein Hund im Dorf, der den Joseph kennt?"

Alle kennen ihn, alle haben ihn lieb. Nicht wahr, Blitz du kennst den Joseph?" sagte Häspele zu einem großen Hunde, der neben ihm stand.

Der große gelbe Hund bellte als Antwort.

„Gut," rief der Landwirt, „so laßt die Hunde los. Und wir hängen ihnen Laternen an. Und uns selber hängen wir die Kuhschellen um und die Rollgeschirre."

Jeder wurde erfinderisch. Es war nur gut, daß die verschiedenen Erfindungen in eins zusammengehalten waren.

„Jetzt noch einmal das Signal, damit ihr es alle kennt," sagte der Landwirt, und der Waldhörnle blies mit aller Macht. Kaum war der Ton verklungen, als Martina herbeikam und rief: „Hier habe ich seine Kleider."

„Laßt die Hunde an den Kleidern riechen," befahl der Landwirt. Martina wäre fast umgeworfen worden von all den Hunden, die auf sie zugebracht wurden, wenn nicht Häspele so gescheit gewesen wäre, ihr die Kleider abzunehmen.

„Ruft den Hunden zu: such Joseph!" befahl der Landwirt, „und jetzt vorwärts marsch! Joseph heißt das Feldgeschrei."

„Halt!" rief eine mächtige Stimme von der entgegengesetzten Seite, „was gibt's hier?"

„Adam du?" rief Martina und stürzte auf ihn zu, „was hast du da? Hast du unsern Joseph gefunden?"

„Was? Unsern Joseph? Das ist der Wolf, den ich mit meinem Knittel erschlagen habe."

„Das ist der Wolf, der hat unser Kind zerrissen!" schrie Martina, ballte die Fäuste und starrte auf das tote Tier nieder. Häspele war so klug, den Adam in kurzen Worten in Kenntnis zu setzen von allem, was vorgegangen. Adam hielt den Wolf immer noch an der Genickhaut, und jetzt schüttelte er das tote Tier mächtig, dann schleuderte er es mit übermenschlicher Kraft weit hinüber über den Graben in das Feld. „Ich reiße dir das Herz nicht aus," rief er, „du hast mir — und hier schwöre ich's vor allen: ob unser Kind gefunden wird oder nicht, meine Martina ist mein, im Leben und im Tod. Verzeih mir's Gott, daß ich so lange ein lahmer, schwacher, nichtsnutziger Gesell gewesen. Ihr Männer alle, hört's! Jeder von euch soll mir ins Gesicht schlagen, wenn ich nicht meine Martina heimführe, und wenn Vater und Mutter und die ganze Welt sich dagegenstellte."

„O Gott! rede jetzt nichts davon!" bat Martina und verbarg ihr Antlitz an der Brust Adams; jetzt erst konnte sie weinen, und Adam legte seine Hand auf ihren Kopf, aber seine Brust erbebte immer von einem mächtigen Stoß nach dem andern. Nie hat jemand den Adam weinen sehen, als nur damals. Alle Versammelten waren wie auf ein stilles Kommando mit ihren Glocken, Fackeln und Hunden vorausgegangen, nur Häspele war mit einer Fackel bei den unglücklichen Eltern geblieben, und als Adam aufschaute, kugelten große Tropfen, die im Feuerscheine glitzerten, über seine Wangen. Adam aber schüttelte sich wie zornig und sagte endlich: „Komm, Martina, wir finden ihn gewiß. Ich kann nicht glauben, daß er tot ist; ich habe ihn rufen hören im Wald, ich habe nicht glauben wollen, daß es eine wirkliche Stimme ist, und es war meines Kindes Stimme."

„Und wieviel hundertmal hat er dir in die Nacht hineingerufen und du hast ihn nicht gehört."

„Wenn er noch am Leben ist, es soll mir kein Wort mehr von ihm verloren gehen."

„Gott geb's. Amen!" sagte Häspele ganz leise vor sich hin und schritt voran mit der Fackel. Die beiden gingen hinter ihm drein.

Dreizehntes Kapitel.

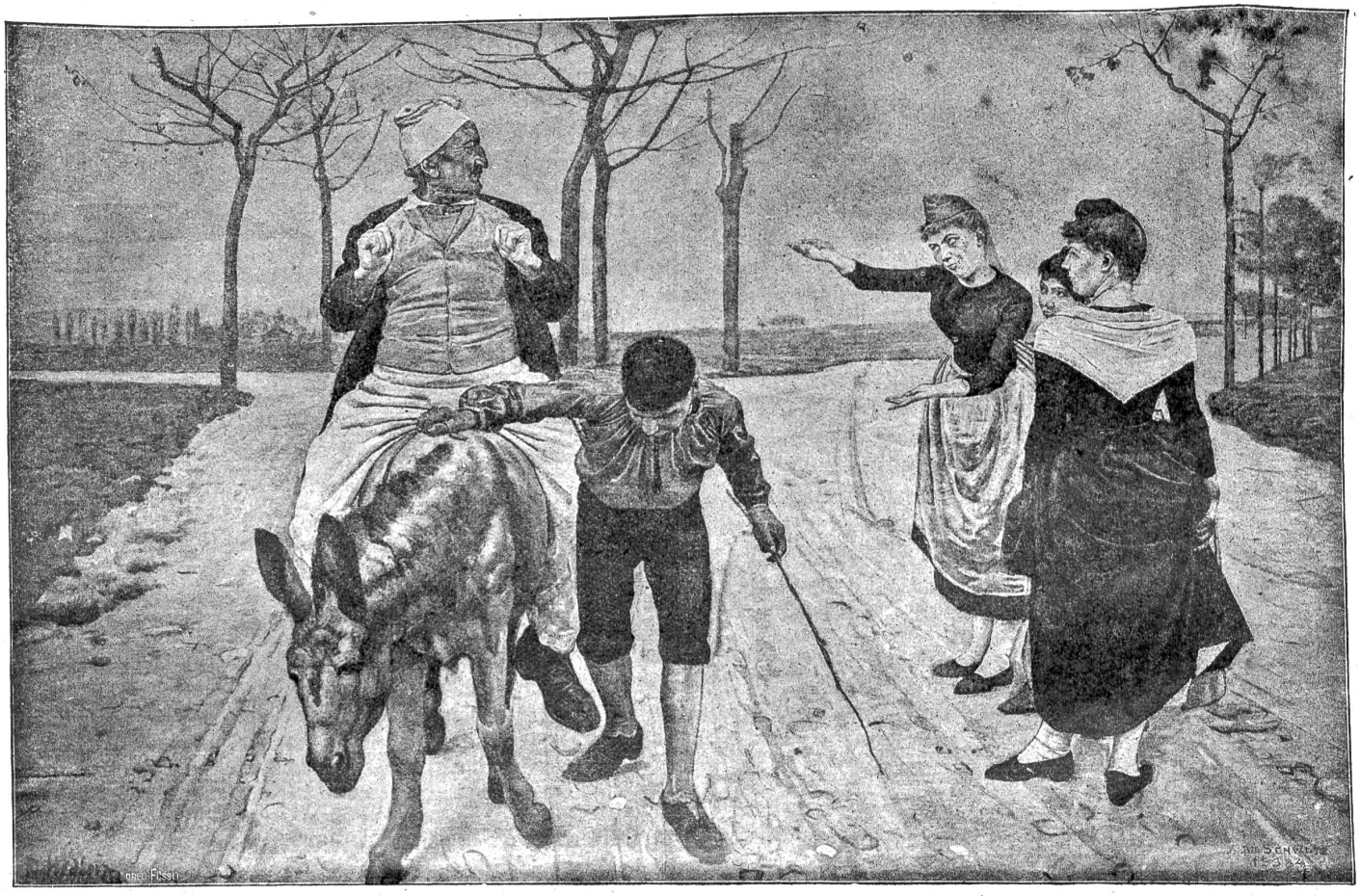
Das Muotisheer.

„Laß mich die Kleider tragen; gib mir seine Kleider", sagte Adam im Weitergehen.

„Nein, ich geb sie nicht her. Es ist ja das einzige, was ich noch von ihm habe, und da hab' ich die neuen Stiefel, die er noch nicht angezogen hat; und in der Verwirrung hab' ich auch noch sein kleines hölzernes Pferd mitgenommen."

„So? Hat er die Pferde gern? Dann wird er seinen Vater, den Gaul, auch gern haben."

„Mach jetzt so keine Späß; denke, du redest von einem Toten."



Ferdinand Hodler: Der Müller, sein Sohn und der Esel. Original im Musée Rath zu Genf.
Hodler illustriert im obigen Bilde die bekannte Fabel vom Müller und seinem Sohne, die auf heißem Wege nacheinander und dann miteinander den Esel ritten, um ihn zuletzt selber zu tragen, ohne dabei die Art zu finden, die dem lieben Publikum die richtige schien. Im dargestellten Moment sitzt der Müller droben, selbstbewußt, aber doch seiner nicht ganz sicher, was sein langer Seitenblick auf die Klatschbasen bezeugt.

„Verirrt ist noch nicht tot; und wer weiß, ob er nicht noch in einem Hause untergekommen ist oder ihn nicht doch jemand heimgenommen hat."

Als Zeichen des Dankes für den Trost, den Adam ihr gab, legte ihm Martina die Kleider auf den Arm: „Da, trag du sie nur." Als sie an der Trauerweide am Wege vorüberkamen, die jetzt schneebehangen im Fackellicht gar fremdartig erschien, fuhr Martina fort: „Da ist der Baum! Wie unser Joseph noch nicht drei Jahre alt gewesen ist, gehe ich mit ihm da vorbei, und weil da die Blätter so herunterhängen, sagte er: Mutter, der Baum regnet Blätter! Er hat Reden an sich gehabt, man hat gar nicht mehr gewußt, wo man ist, ob auf der Erde oder im Himmel; man hat sich erst wieder besinnen müssen, daß man da ist und was man tun will und was man zu tun hat. Und dabei ist er so stark gewesen; mächtig stark; ich hab' alle Kraft anwenden müssen, wenn ich ihn habe bändigen wollen. Und jetzt so sterben! Das ist doch schrecklich. Joseph! Joseph! mein guter Joseph! Komm doch, wo bist du denn? Ich bin da, deine Mutter ist da und dein Vater auch! Komm doch, Joseph! Joseph! Ruf doch auch, Adam. Kannst du denn nicht auch schreien?"

„Joseph! Joseph!" schrie Adam mit machtvoller Stimme. „Mein Kind! Komm zu mir! Joseph!" Er, der den Namen nur im Geheimen auszusprechen zitterte, rief ihn jetzt laut durch den Wald. Bald aber ließ er ab und sagte: „Das nützt nichts, Martina; beruhige dich, sonst wirst du auch noch krank."

„Wenn mein Joseph tot ist, will ich auch nicht mehr leben; ich hab' nichts mehr auf der Welt."

„So? Das habe ich nicht gewußt. Ich habe gemeint, ich ginge dich auch noch was an."

„Ach Gott, was streitest du jetzt mit mir!" klagte Martina.

Die beiden redeten lange kein Wort. Häspele war ein guter Vermittler, er kam auf Martina zu und bat sie, doch einen Schluck von dem Kirschengeist zu trinken, den er vorsorglich für Joseph mitgenommen hatte.

„Nein, nein, ich brauche nichts und ich trinke meinem Joseph nichts weg."

„Trinke nur einen Schluck," bat Adam so zart, als es seine Stimme hergab, „denke, unser Joseph darf ja nicht alles trinken, wenn wir ihn finden."

„Wenn wir ihn finden? Was hast du da schon wieder? Du weißt etwas und willst mir's nicht sagen, du weißt gewiß, daß er tot ist."

„Ich weiß nichts; ich weiß so wenig als du. Ich bitte dich, trink jetzt einen Schluck."

„O, wenn mein Joseph den hätte, der könnte ihn jetzt zum Leben bringen; ich brauche nichts, laßt mich in Ruhe."

Ferdinand Hodler: Der Zornige.
(Selbstbildnis von 1881 im Kunstmuseum Bern.)

Aber Adam ließ nicht ab, bis Martina trank, und das war eine gute Gelegenheit, daß Adam wieder ihre Hand faßte und dann Hand in Hand mit ihr weiterging.

Sie sprach nun ganz leise und erzählte, wie auch Joseph so eine heimliche Natur habe; er habe ihr oft Dinge ins Ohr gesagt, die er vor aller Welt laut hätte sagen können; aber das sei seine besondere Art, am liebsten etwas heimlich zu sagen, und gewiß habe er auch dem Vater etwas heimlich sagen wollen, dann hätte er auch spüren können, wie es einen durchrieselt, wenn Joseph mit seinem warmen Atem etwas ins Ohr sagte. „Sein warmer Hauch ist jetzt hin," schloß sie und rang die Hände.

Plötzlich faßte sie den Arm Adams wieder heftig und sagte: „O Gott, da ist der Felsen, wo ich damals habe sterben wollen mit ihm, bis mich die Leegart gefunden hat. Wären wir damals miteinander gestorben, bevor du auf die Welt gekommen bist, es wäre besser. Wo bist du jetzt? Vielleicht liegt er da zwei Schritte von uns und wir sehen ihn nicht und er hört uns nicht. Ich springe von Berg zu Berg, auf alle Felsenspitzen, in alle Täler. O warum kann ich nicht da sein und dir rufen: Joseph! Joseph! Joseph! Ich meine, ich sehe ihn da drüben auf dem Felsen; jetzt steht er noch auf dem Vorsprung, jetzt ist er noch ganz heil. Wie gut und lieb sieht er aus, wie er lacht, das Springen gefällt ihm; aber er stürzt, ich sehe ihn nicht mehr, o wie schnell! Und drunten liegt mein Kind, zerschmettert, tot. Kann's denn sein? Was hast du, armes Kind, denn getan? Du bist ja unschuldig!"

„Laß das Ausdenken, das hilft zu nichts," beschwichtigte Adam, aber Martina knirschte vor sich hin: „Ihr seid die Schlimmen! Ein Vater kann sein Kind verleugnen, kann an ihm vorübergehen, wie wenn's nicht auf der Welt wäre, aber eine Mutter nicht. Du bist der Schlimme, du!"

„Was wirfst du mir das jetzt vor?"

„Ich werfe dir nichts vor; warum zankst du mich denn?"

„Ich streite nicht mit dir, ich zanke nicht mit dir; sei nur ein bischen ruhig, es soll von heute an auch alles Schlimme vorbei sein."

„Was kannst du von Schlimmem reden?"

„Ich will gar nichts mehr reden, sei jetzt nur ein bischen still. Halt dich an mich an, so, so."

„Nein, nein, ich kann nicht," schrie Martina plötzlich auf, nachdem sie sich eine Weile an Adam gehalten, „ich kann nicht. O, lieber Herrgott! Tu alles mit mir, nur laß es mein Kind nicht entgelten, meinen Joseph; er ist unschuldig, ich allein bin schuldig, ich und der da." —

Sie ging zwei Schritte von Adam, wie wenn sie seine Nähe nicht ertragen könnte. Sie weinte nicht mehr, sie schluchzte nur noch trockenen Auges und es stieß ihr fast das Herz ab.

Es war wie das wilde Heer, was jetzt durch den Wald zog: die Männer mit den Fackeln, mit den Laternen, mit dem wilden Geschrei, Rufen, Peitschenknallen, Rollengeklingel; und die Hunde, denen man Laternen angehängt hatte, die bellend die Schluchten hinab, bellend die Berge hinauf drangen und wieder angerufen wurden. Es war gut, daß feste Ordnung gehalten wurde. Keiner kannte den andern mehr, jeder war nur eine wandelnde Schneemasse, und im Fackelscheine sahen die Berge, die Felsen wie verwundert auf die Menschen, die daherkamen und riefen und schrien nach einem Menschenkinde.

„Da sieh, wie lieb ihn das ganze Dorf hat," sagte Martina zu Adam und erzählte ihm, wie in der vergangenen Nacht Joseph sie dreimal geweckt und wie er schon am frühen Morgen gefragt habe, welchen Weg der Vater käme, und sie mache sich schwere Vorwürfe, daß sie der Leegart nachgegeben und ihn allein aus dem Haus geschickt, sie hätte es ja wissen müssen, daß heute etwas Entsetzliches geschehe.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Tode Ferdinand Hodlers.

Am Pfingstsonntag, den 19. Mai, starb in Genf an einem Nierenleiden im Alter von 65 Jahren und 2 Monaten

Hodler als Student.

Kunstmaler Ferdinand Hodler. Am darauffolgenden Mittwoch wurde sein Leichnam mit offiziellen Ehren zu Grabe getragen.